Sagen aus dem Berner-Land

Autor(en): **Küffer, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

von Stund an küßten sich Trini und Tres jeden Tag, ehe sie ihre Tiere abtrieben. Eines Nachts aber schwoll der Bach vom Föhnschneewasser: als Trini am Morgen auftrieb, da waren die Tannen bachab geschwemmt und Tresli stand betrübt am strudelnden Wasser. Da lachte Trini verschmitzt und warf eine Grasscholle dem Träumer zu Füßen, so daß er erschrak. Dann lachten sie wieder beide und Tresli schlug vor: nun wollten sie spielen. Tres warf die Erdscholle zurück und Trini sollte sie haschen, da strauchelte Tres und Trini bangte um ihn: die Scholle aber traf Trini mitten in die Stirne, so daß sie zusammensank. Tresli schrie auf vor Schreck und weinte aus Zorn über sein Ungeschick. Mit kraftvollem Sprunge überwand er den Bach und schloß das sterbende Kind in die Arme. Trini war tot und Tresli zu Tode betrübt: das Grab verließ er sein Lebtag nicht mehr. Tres baute sich sein Hüttlein am Bach und klagte um Trini; kein Hirte fand Trost für den Armen, die Zeit strich vorbei und Tresli ward bitter und alt. Da schwoll der Bach in der Nacht und riß das Hüttlein, das Grab und den Tres vom Felsen hinab in die Schlucht . . . ."

Wangueltsch ist hart wie die Welt, die ihn nährt: keine Träne wischt er — schlürft seinen „Chimithee" und qualmt Schlotwolken an die braune Decke des Stübchens. Ob er wohl unter seiner Rauhbeinigkeit den weichherzigen Tresli verbirgt, der einsam und still seine Lieben beweint?

Sagen aus dem Berner-Land.

Aus dem Volksmunde gesammelt von Georg Küffer.

Entstehung des Bielersees.

In grauer Vorzeit hatte der Riese Jura gegen die Alpen einen gewaltigen Kampf auszuringen; aber er verlor und mußte sich zurückziehen. Voller Wut schleuderte er die Stoglen, die an seinem Schuh klebten, gegen seinen Gegner. Aus dem Dreck der Sohle entstand die große Insel, vom Absatz jedoch die kleine. Der Schnee aber schmolz und das Wasser bildet heute noch den Bielersee.

Die Gold-Bohnen.

In Twann lebte eine Witwe mit ihrem Knaben; aber der Mutter ging's schlecht, und als die Zeit zum Bohnensetzen kam, hatte sie kein Geld, Saatbohnen zu kaufen, und sie wußten nicht, was anfangen.

Beim Bigisacher bei Gaicht, am Fuße der Schloßfluh, sind Granitblöcke, und als der Knabe dort vorbeiging, sah er ein weißes Tuch ausgebreitet; darin lagen Bohnen. Er nimmt eine, geht heim und sagt es der Mutter. Schnell macht sie sich auf; sie wollen eilen, sie zu holen; aber wie sie hinzutreten, ist alles verschwunden. Die Bohnen waren nichts anderes gewesen als das Gold, das früher die Schloßleute gesonnt hatten. Wie aber die zwei heimkamen, hatte sich auch die Bohne des Knaben in ein Goldstück verwandelt und so war ihnen geholfen.

Versetzter Baum.

In Nidau lebte ein reicher geiziger Mann. Er besaß viele prächtige Bäume. Der schönste von allen aber war verhext. In seinen Blättern hörte man immer ein heiseres Stöhnen.

Der Waghalsigste der jungen Burschen anerbot sich, den Baum zu fällen. Dafür wollte er aber viel Geld. Der Besitzer versprach es ihm. Er nahm Beil und Säge und machte sich auf. Viele Burschen begleiteten ihn, stellten sich hinter die Bäume, warteten und wollten zuschauen. Er begann zu sägen. Da war er auf einmal verschwunden, und man hatte nichts kommen und gehen hören. Sie sahen, daß der Baum halb durchsägt war. Wer in seine Nähe trat, der war für immer verloren.

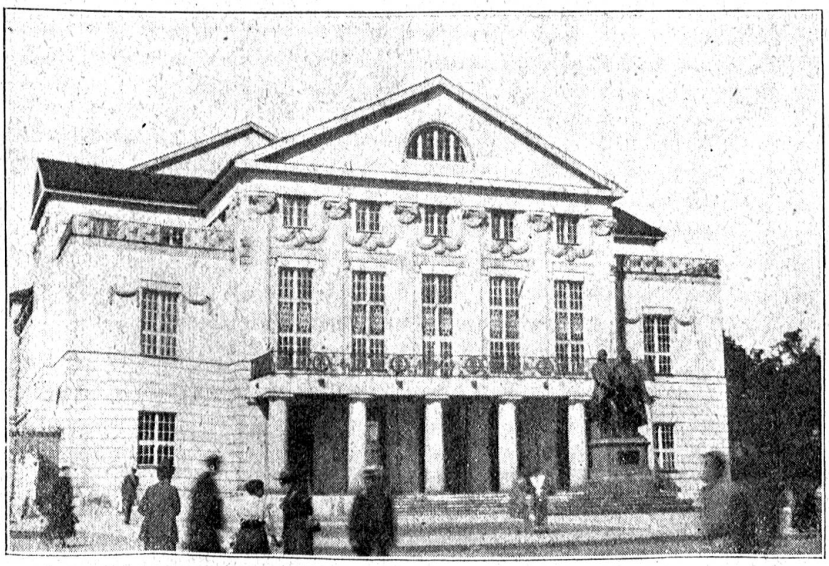
Später brach der Bann; aber der Baum ist heute noch in Nidau in der Nähe einer Wirtschaft zu sehen.

Revolution und Konferenzen.

Bericht vom 6. bis 20. Februar.

Anfänge von Parteiverschiebungen zeichnen sich heute sichtbar ab. Die Grenze zwischen revolutionär und gegenrevolutionär ist nicht mehr, wie man früher annehmen mochte, zwischen Sozialismus einerseits und Nichtsozialismus anderseits, sondern zwischen Demokraten und Nichtdemokraten zu ziehen. Seltsamerweise spielen heute schon die Nichtdemokraten von rechts, die alten Imperalisten, eine höchst nebensächliche Rolle, wie sehr sie auch gegenwärtig in Paris noch der Konferenz ihren Stempel aufzudrücken scheinen. In Frage kommen bereits nur noch die Extremisten von links, die Bolschewiki.

Und zwar sind als Bolschewiki nicht nur jene offiziell so benannten Parteien Rußlands nebst den deutschen Spartakisten zu rechnen, sondern alle jene programmlosen, aus dem Geleise geworfenen Massen aller Staaten, die teils lange genug in halbwegs erträglichen Verhältnissen gelebt haben und sich das Schlimmere und Schlimmste nicht mehr gut vorstellen können, teils aber in den wahrhaft unerträglichen Zeitumständen verzweifeln und vom Umsturz des Bestehenden Alles erhoffen. Man täuscht sich gar zu leicht an offiziellen Wahlergebnissen, die den Anhang des deutschen Spartakus gering erscheinen lassen. Solche Zahlen besagen nur, daß im Augenblick das Schlagwort noch nicht geändert und die Verzweiflung nicht überall ausgebrochen ist, vielleicht auch, daß noch die alte demokratische deutsche Mehrheitspartei ein Versprechen, zu helfen, gegeben hat, auf dessen Erfüllung zu hoffen die Massen sich eine Weile Frist geben werden. Dauert die Erfüllung zu lange, dann wird die bloße Stimmung in der Masse zur Erkenntnis; das Schlagwort ändert und lawinenartig vollzieht sich der Uebergang einer geistig längst vorbereiteten Volksklasse zum neuen Glauben. Das Schlimmste aber an der ganzen Sache ist die falsche Wertung der heutigen Zeitprobleme. Seiner Bedeutung nach kann die ganze Richtung der revo-



Das Nationaltheater in Weimar, in welchem die Nationalversammlung stattfand.